

DIE DREI WAEISEN

Ich hatte das Signal nicht bemerkt, nicht einmal die Anfahrt des Zuges, nur -, dass sich plötzlich der Bahnsteig bewegte. Eine fette Raucherin und eine sonnenbebrillte Kaugummifresse glitten an mir vorüber, und ich war froh, die hysterische Stadt in ihrer stickigen Hitze hinter mir zu lassen. Von meinem Einzelsitz oben am Treppenaufgang des Doppelstockwagens blickte ich - aus Taubenperspektive - auf das lautlos gleitende Elend hinab.

Nur eine einzige, junge Frau kam herauf, schaute sich unsicher um und setzte sich mir schräg gegenüber auf einen der vier Plätze, deren Rückenlehnen parallel zur Fahrtrichtung angeordnet waren. Diese Neunziggradferne zur jungen Mitreisenden war mir nur recht. Und allein der Umstand, dass sie den weitest von mir entfernten Platz gewählt hatte, machte sie mir schon sympathisch. Doch obwohl ich grundsätzlich neugierig bin, gönnte ich ihr nur ein Viertel meines Augenblicks und kramte die Zeitung hervor – als informelles Bollwerk.

Es folgte ein Moment der Stille, den meine Vorstellungskraft mit der kindlichen Hoffnung erfüllte, er bleibe erhalten, bis ich mein Reiseziel Lübeck erreicht habe. Doch gerade als ich mich in den vielversprechenden Artikel „Russlands neues Zarenreich“ vertiefen wollte, hörte ich klobige Schritte auf der Treppe, begleitet von schamlosen Palaver. „Herr, lass sie, wer immer sie auch sein mögen, auf bessere Plätze hoffen und weiterziehen!“ Doch der Herr erhörte mich nicht, sondern erlaubte sich den Spaß, genau die freien Plätze neben mir von den unbekanntem Grobianen okkupieren zu lassen. Ohne den Kopf zu wenden, nicht einmal einen Blick waghend, nahm ich dennoch schemenhaft wahr, wie sich ein fülliger, männlicher Körper in den Sitz neben die junge Frau zwängte - unter Japsen, Stöhnen und Geplapper, das ich nicht verstehen wollte.

Doch gerade als ich begann, mich über die eigene Intoleranz und Misanthropie zu ärgern, bemerkte ich aus den Augenwinkeln, wie die Frau aufstand und lautlos davonhuschte.

Ein Trio hatte das Territorium erobert. Ich musste die fatale Situation hinnehmen; so versuchte ich, mich auf Russland und sein neues Zarenreich zu konzentrieren. Allerdings wollte es mir nicht recht gelingen; irgendetwas in mir schien sich mehr für die Stimmen und sprachlichen Absonderlichkeiten der drei Gestalten zu interessieren als für die Weltpolitik.

„Ja, da wärn wir, näh!“ Die Worte fielen unbeholfen wie Bauklötze aus dem Mund des schwergewichtigen Mannes. Dem Klang nach mochte er wohl um die Fünfzig sein, und der spezielle, schwere Zungenschlag deutete auf das westliche Holstein. Dann hörte ich die Stimme einer jungen Frau: „Ja, is ja auch selten, dass wir zu dritt fahrn; wisst ihr noch – früher? Wir drei auf der Strecke, jede Woche! Das war auch immer so gemütlich, nī?“

Was ließ mich aufhorchen, berührte mich? War es die Bescheidenheit ihrer Worte oder die leise Trauer im Klang ihrer Stimme, die übrigens nicht geduldet wurde; denn gerade das fast kesse Partikelchen nī schien ihrer Melancholie einen hoffnungsfrohen Schwung geben zu wollen. So lauschte ich ihren Worten jetzt aufmerksamer. Dann war eine weitere Männerstimme zu hören - hoch, nervös, haspelnd: „Is ja auch äh-äh-Ehrensache, ne, wenn, wenn, ... dass alle dann auch da sind. Is ja klar – sowieso!“ – „Ja, sowieso“, stimmte der Dicke mit koddrigem Bass zu, „gehört sich doch auch so – oder!“

Verblüfft stellte ich fest, dass ich mich für meine Rührung schämte und war geneigt, das kleine Signal der Zärtlichkeit zu ignorieren, um die junge Frau und ihre zwei Begleiter besser als ungehobelte Störenfriede verdammen zu können; ich spürte für einen Augenblick den Reiz der bequemen Empörung, dekoriert mit einer emporgezogenen Augenbraue ... Das hätte mir in meinem Drang nach Ruhe vielleicht einen wenn auch fragwürdigen Genuss bereiten können. Aber ich konnte eben nicht! Etwas hinderte mich, Überdross, Verachtung oder überhebliches Mitleid zu verspüren.

Und alles nur des kleinen Wortfragments wegen - nī! So lauschte ich also neugierig.

„Weißt du, dass seine Schwester nich gekommen ist, das fand ich schlimm – so traurig! Ich war ja auch da; und ich bin dann ja auch ihre Nichte, aber die kennt mich ja gar nich. Aber ich war da und Mama war auch da und musste sogar weinen. Und wenn Mama weint, dann muss ich auch immer weinen ...“

„Nee, das gehört sich auch nich, nā!“, polterte der schwergewichtige Geselle, „und wenn das Familie is, da is dann son bischen Streit nich wichtig, wa!“

„Ja, weißt du, das ist doch das letzte Mal, da geh ich doch als Schwester hin und nehm Abschied, auch wenns schwer fällt – oder etwa nich?“

„Nee, has recht! Dafür is Familie ja da!“ Jetzt drang wieder das hohe Männerstimmchen an mein Ohr, dessen Besitzer ich nur als undeutlichen Fleck im Augenwinkel wahrnahm. „Und is ja auch für ein selbs besser, nāh, wenn du mit dein Bruder verkracht bis auf so lange Zeit ...“

„Sechs Jahre lang, nī!“, ergänzte die junge Frau treuherzig. „... Wenn du so sechs oder sieben oder acht Jahre mit dein Bruder verkracht bist, das is doch dann egal. Dann kannst du noch am Grab Tschüß sagen und so, und dass dir das leid tut!“

„Ja, auch wenn du gar nich schuld bist! Aber dann tut’s dir eben leid, dass das nicht geklappt hat miteinander und dass das doch schade is, nī!“

Da war es wieder, dieses herzerreißende Wörtchen. Diesmal konnte ich nicht anders, ich wandte meinen Kopf in ihre Richtung. Und als hätten wir uns verabredet, trafen sich unsere Blicke, dass es mir in die Kehle fuhr. Zwei große, dunkle Augen, erfüllt von unschuldiger Trauer, doch ebenso von kindlichem Hoffnungsglauben, blickten mich an, als meinten sie mich, als bäten sie um Trost. Ein Zufall – sicher; aber was glauben wir nicht alles, was halten wir nicht alles für wahrhaftig!

Doch schon erhob das Männchen seine Stimme, und die junge Frau schaute ihm direkt in die Augen, wie es eigentlich nur Kinder zu tun pflegen. Da wurde mir plötzlich klar, dass ich drei kindliche Menschen vor mir hatte. Nicht ihre Gesichtszüge verrieten es mir oder eine gewisse sprachliche Unbeholfenheit; es waren ihre Augen - die Augen verlassener Kinder.

Erneut staunte ich über mein rasches Urteil, vielleicht schätzte ich die ja drei völlig falsch ein. Was machte mich so sicher? - Es fehlte ihnen etwas, das war es. Es fehlte ihnen, wovon die Welt mehr als genug besitzt – Bedeutung. Alles Affektierte des erwachsenen Menschen schien ihnen fremd; keine selbstgefällige Geste spröder Abgeklärtheit, nichts unangemessen Eitles, nichts Kokettes haftete ihnen an; kein Spott, keine ironische Überheblichkeit spiegelte sich auf ihren Gesichtern wider. Ihre Augen bezeugten genau das, was sie aussprachen.

Irritiert betrachtete ich die drei nun genauer, wobei ich mir den Anschein gab, nach irgendetwas Ausschau zu halten oder die Informationstafel zu studieren. Immer wieder erhaschten meine Blicke sie für kurze Momente: Der Schwergewichtige mochte sich tatsächlich in den Fünfigern befinden. Die standardisierte Polsterschale des Sitzes erwies sich für seine Körperfülle nicht sehr geeignet; dies schien ihm bewusst zu sein, und er mühte sich redlich, die Freundin an seiner Seite nicht zu bedrängen. Der Kopf des Mannes erinnerte entfernt an einen in die Jahre gekommenen Bernhardiner. Die großen, wulstigen Lippen schienen eines zarten Lächelns oder eines zarten Tones unfähig. Seine dicken Pranken lagen ineinander verschränkt auf dem runden Bauch, den eine verschossene Latzhose hielt.

Das Männchen mit der hohen Stimme wirkte seltsam zierlich. Über seinem mausigen Brillengesicht und der sorgenvollen Stirn erhob sich rebellisch ein wirrer Rotschopf. Überhaupt verrieten Kleidung und Gebaren, dass er - in aller kindlichen Unschuld - seiner Männlichkeit eine herbere Note verleihen wollte, als ihm Mutter Natur gewährt hatte. Doch das Muskeln betonende T-Shirt erfüllte seine Aufgabe nicht, da zu wenig Masse vorhanden war, die es hätte betonen können. Die knapp sitzende Jeans und die spitzen Cowboystiefel machten die Sache auch nicht besser. Und wie der dicke Geselle in der Latzhose hielt auch er die Hände ineinander verschränkt vor seinem Bauch oder das, was einen Bauch darstellen sollte. Die dunkelhaarige junge Frau saß zwischen den Männern und wandte sich stets demjenigen zu, den sie, mit leicht zur Seite geneigtem Kopf ansprach. Antwortete sie einem der beiden auf eine Frage, wandte sie ihr Gesicht zumindest andeutungsweise auch in Richtung des anderen.

Sie trug ein leichtes, schwarzes Baumwollkleid mit einfachem Spitzenbesatz am Dekolleté - fast ein Fähnchen, denn es wirkte durchaus bescheiden. Dazu trug sie einen breiten, dunklen Gürtel und auf der linken Brustseite eine Art Brosche. Mit einiger Verwunderung, die mich gleichzeitig beschämte, sah ich, wie sorgsam sie mit ihrem billigen Kleidchen umging, wie sie es glättete und darauf achtete, dass es keinen Schaden nehme in dieser beengten Lage, als handelte es sich um Haute Couture.

„Ich wollte auch hingehen und nicht nur so mitgehen ...“, sagte sie leise und strich sich vorsichtig über die Knie. „War ja auch din Fadder, nech?“, bemerkte der Dicke etwas verlegen und schaute zwischen seine Füße.

„Ja, mein Papa!“

„War er ja auch ...“, ergänzte das Männchen nach einer kleinen ratlosen Pause.

„Ja, mein Papa! Auch wenn er Mama verlassen hat und sich auch nicht mehr gemeldet hat. Weil, er hat dann ja seine neue Frau geheiratet. Und dann hat er sich nicht mehr um Mama gekümmert und um mich ... nie wieder; weil er hatte dann ja auch seine neue Familie, nī!“ Diesmal traf mich das kleine Wörtlein wie ein Messerstich.

„Aber er war nunmal din Fadder. Und war gut, dassu da hingegangen bist, un nochmal Tschuß gesacht hast am Grab!“, bollerte der Dicke auf seine Schuhe herab, ohne aufzuschauen.

„Ja, da hast du recht“, erwiderte sie mit leiser Stimme und ihre Augenbrauen bogen sich in traurige Höhen. „Aber glücklich ist er wohl auch nich so richtig geworden“, sagte sie mitleidig, „sonst wären wir ja nich die Einzigen an seinem Grab gewesen!“

„Ach, was“, fiepte das Männchen heiser, „ihr wart a-a-also allein bei der Beerdigung?“

„War vielleicht ganz gut so, nī!“

„Ja“, grummelte der Dicke gedämpft, „war vielleicht ganz gut so.“ Eine kleine Pause folgte, die ich dazu nutzte, einen letzten verzweifelten Versuch zu unternehmen, mich in den russischen Zarenwahn zu vertiefen - nicht etwa aus weltpolitischem Interesse. Doch da hörte ich wieder die melancholische Stimme mit dem kindlichen Schwung, diesem bescheidenen Optimismus.

„Ja, ich hab ihm dann am Grab ganz leise was gesagt - hat auch Mama nich gehört -, dass ich ihm nich mehr böse bin, dass er nie wieder mit mir gesprochen oder was für mich getan hat. Das war eben traurig, dass er das nich konnte! ... Aber ...“ Hier endete sie abrupt und schaute zu Boden und dann mir - kurz, aber direkt - in die Augen.

„Jo, aber später seht ihr euch ja alle wieder, nech!“ Ich ersten Moment verstand ich nicht, was der Bernhardiner wohl meinte. „Ja, nī! Wenn wir dann alle tot sind.“

„Ja“, ergänzte das Männchen zaghaft, „wenn denn von uns allen das Leben vorbei is, dann ...“

„Ja“, seufzte die junge Frau, „ich glaub da dran ... Dann kann man über alles in Ruhe reden und nett sein zueinander.“

„Ja!“ hörte ich es leise fiepen.

Dann - so kam es mir zumindest vor - hob das Männchen, wie um das Gesprächsthema gnädig zu wechseln, erneut an: „Gibt wohl Ärger, weil wir jetzt erst zurückkommen, hihi.“

„Wieso, dürft ihr nicht über Nacht wegbleiben?“ fragte die junge Frau besorgt.

„Nee, aber inner andern Einrichtung schon!“ bollerte der Schwergewichtige verärgert. „Man muss aber Bescheid sagen!“

„Und - habt ihr nich?“ flüsterte die junge Frau und nickte insistierend mit dem Kopf.

„Nee, ganz vergessen“, gab der Dicke kleinlaut zurück.

„Wenn die in der Martinseinrichtung sauer sind, d-d-dann könn die einen den Ausgang sperren am Wochenende!“ ereiferte sich das Männchen.

„Quatsch!“ polterte der Dicke, „die können einen nich einsperren! Wir sind ja nich in Gefängnis!“ Die letzten erregten Worte waren an die junge Frau gerichtet.

„Nee, seid ihr ja nich“, gab sie beruhigend zurück. „Und dann könnt ihr ja sagen, dass ihr mit mir auf der Beerdigung wart.“ Ein schlauer Blick nach links und rechts folgte. Das Männchen kicherte verschlagen und der Dicke brummte belustigt mit geschlossenen Lippen. Dann verfinsterte sich plötzlich seine Miene. „Aber wenn wir so in die Einrichtung kommen, dann

sehen die doch gleich, dass wir nich auf ner Beerdigung waren. Da mussu ja feine Sachen anhaben und in Schwarz. Und die hab ich nich!“

„Ich ja auch nich“, fiepte das Männchen ängstlich, „ - sowas Feines!“ Dabei ließ er den Blick bewundernd über die junge Frau gleiten.

„Das is gar nich meins! Hat mir Frau Voigt geschenkt. Weißt du, das war die Hausmutter aus unserm Kinderheim. Die war immer gut zu mir. Und als ich ihr das von meinem Papa erzählt hab, da hat sie mir ihr altes Kleid geschenkt, weil das braucht sie auch nich mehr. Und dann hat sie mir noch Schmuck geschenkt.“ In fröhlichem Stolze präsentierte sie den beiden Gefährten die Brosche, die sich nun, als ich genauer hinsah, als eine Medaille oder ein Medaillon entpuppte, auf der ich vage die Umrisse eines Vogels zu erkennen glaubte.

„Das hat mir Frau Voigt auch noch geschenkt; die hab ich als kleines Kind schon so schön gefunden.“

„Wasn das?“ fiepste es neugierig. „Das is bestimmt wertvoll!“ bollerte es von der anderen Seite mit ernster Entschiedenheit.

„Frau Voigt war im Schützenverein. Und das is ne Medaille, die sie mal gewonnen hat.“

„Und die hat sie dir geschenkt?“ Erstaunen in höchsten Tönen.

„Das is ganz wertvoller Schmuck is das!“ polterte es voll Anerkennung.

„Aber der Gürtel und die Schuhe, die sind meine; die hab ich von Mama, nī!“

Nach einem Moment der Stille brummte es wieder: „Aber wenn du ne Mama gehabt has, warum wars du dann im Kinderheim?“ Doch noch bevor die Angesprochene etwas erwidern konnte, sprang das Männchen schon in die Bresche: „Weißt du, dass is manchmal so, wenn das man alles zu schwer wird für ne junge M-M-Mutter, un keiner hilft ihr, un das is dann zu viel, un sie weiß nich, was sie machen soll ...“ Nun hatte er sich verrannt und wusste nicht mehr weiter und schaute nur hilflos und auch etwas beschämt nach rechts und links und dann auf seine Hände.

„Ach so ...“, leise fiel ein kleiner Bauklotz zu Boden.

„Aber sie hat mich immer am Wochenende besucht, und auch manchmal was mitgebracht“, sagte die junge Frau leise. „Ich wusste immer schon einen Tag vorher, wenn sie kam, ohne dass mir einer das gesagt hat; und hab mich immer so gefreut.“ Glücklich schaute sie in die Gesichter der Gefährten. Dann trübte sich ihr Ausdruck etwas. „Ich hab aber nie verstanden, dass sie auch irgendwann wieder gehen musste - ich war ja noch ein kleines Mädchen ...“

Ein zustimmendes Fiepen und Grummeln erklang leise.

„Und immer, wenn Mama wieder gehen musste und sich den Mantel angezogen hat und ganz schnell zur Tür raus is, da wollte ich im Nachthemd hinterher. Da hab ich dann - hopp-hopp - meine Gummistiefel angezogen - verkehrt rum - Entenfüße! Und dann bin ich hinter ihr hergelaufen, so schnell ich konnte, bis zum Haupteingang, ... aber dann war sie immer schon weg.“ Völlig unprätentiös sagte sie das, fast belustigt über ihre kindliche Unschuld. Und nach einer kleinen Pause fügte sie überraschend hinzu: „Da stand ich dann mit meinen Entenfüßen und hab Mama gewinkt. Aber die war eigentlich gar nicht mehr zu sehen.“

In diesem Moment wurde mir klar, dass mich der jämmerliche russische Machthunger fürs erste nicht mehr interessierte, und so faltete ich die Zeitung zusammen.

„Du hassoch auch n Kind - oder?“ bollerte unvermittelt der Schwergewichtige los.

„Ja“, sagte die junge Frau lächelnd, „mein kleiner Jung is schon fünf. Is bei Pflegeeltern.“

„Ach?“

„Das Jugendamt -! Die haben gesagt, dass ich noch nich so weit bin, um ne gute Mutter sein zu können - auch weil ich ausm Heim bin. Mama hatte ja Probleme, als sie mit mir schwanger war. Und dann hat sie auch was getrunken und geraucht. Gar nicht gut. Das hab ich nich, als ich schwanger war. Und das Jugendamt meint, dass ich den Kleinen zur Adoption freigeben soll, aber das tue ich nie, nie, niemals!“ Ich traute mich nicht aufzuschauen, hörte nur ein unterdrücktes Schnaufen der Empörung.

„Das Jugendamt sagt, das ich wohl auch solche Probleme wie Mama kriege, nī! Und deshalb war ich einverstanden, dass ich den Jung in die Pflegefamilie geb ... Aber getauft werden soll er nicht! Das soll er selbst entscheiden, wenn er groß is!“

„Und wenn er zwölf is, kann er ja auch sagen, ob er lieber wieder bei dir leben will; das darf er!“
fiepte das Männchen energisch. „Ja“, kollerte es, „das darf er mit zwölf!“

„Oder wenn er dann vollj-j-jährig is, da kann er dann sowieso machen, was er will un bei dir leben!“

„Ja, das sind dann, äh, dreizehn Jahre, näh? Ja!“ grummelte es zufrieden.

„Ja, dann seid ihr wieder zusammen, nech!“ fiepte es frohgemut.

„Ja“, sagte die junge Frau, „dann gehören wir wieder zusammen; das wird schön!“ Sorgsam glättete sie das Kleid über ihren Knien.

„Wann hassu dein Jung denn das letzte Mal gesehen?“ grummelte der Dicke leise.

„Als ich ihn weggeben musste. Da war er drei.“

„Dann hassu ihn also schon zwei Jahre nich gesehen?“

„Darf man ja nich ...“, ergänzte das Männchen beflissen.

„Ja, das is schlimm, nī!“ - Nach einem kurzen Schweigen ergänzte sie: „Ein Tag vorher war das - bevor sie ihn holten. Da waren wir beide zusammen im Schmetterlingshaus vom Schlosspark. Das kostet nix und ist so schön! Das liegt da, wo auch Bismarck begraben ist. Da haben wir uns die schönen Schmetterlinge angeguckt. Und mein Jung hat sich so gefreut über die ganzen großen, bunten Falter! ...“ Wieder folgte eine kleine Pause. Dann flüsterte sie: „Ich bin noch mit auf die Straße gegangen, als sie ihn holten. Und dann, als sie ihn in den Wagen gesetzt haben, da sagte er noch einmal: ‚Mama‘. Da hab ich mich ganz schnell umgedreht, als das Auto losfuhr ... Ich weiß nicht ob er gewinkt hat ... Ich konnte das nich!“

Stille, nur das Kollern und Rauschen der Fahrt war zu hören. Dann fragte sie unvermutet und dringlich: „Wie hieß das noch, wo Bismarck wohnte und dann auch begraben wurde? - Du hast doch n Handy.“ Die letzten Worte richtete sie an das Männchen, das augenblicklich und in großer Nervosität an seinem Smartphone herumhantierte. Da schluckte ich und hörte mich plötzlich sagen: „Friedrichsruh, da lebte Fürst Bismarck die letzten Lebensjahre und da liegt auch sein Grab.“ Und ich versuchte, so heiter und unbeteiligt auszusehen, wie es mir nur möglich war, als mir die junge Frau direkt in die Augen blickte, mit einer ehrlichen Verbundenheit, die sich durchaus nicht auf die kleine Information bezog. „Ja, genau, Friedrichsruh, danke schön!“ gab sie lächelnd zurück, derweil ihre Augen wieder in bescheidener Melancholie schimmerten. Und erst jetzt erkannte ich, dass sich nicht einfach simple Trauer in ihren Augen spiegelte, sondern unendliche Einsamkeit.

Der Zug verlangsamte die Fahrt; die letzte Haltestelle vor dem Endbahnhof Lübeck kündigte sich durch die langsam vorbeigleitenden Bahnhofsschilder an. „Reinfeld, der Ausstieg befindet sich in Fahrtrichtung links.“, tönnte die Konservenstimme aus den Lautsprechern. Verblüfft stellte ich fest, dass ich den letzten Stationshalt überhaupt nicht wahrgenommen hatte.

„So, gleich sind wir da. Müsst ihr denn sofort weiter oder können wir noch am Bahnhof eine rauchen?“ „Klaa, Ärger kriegen wir sowieso.“, kollerten die Bauklötze zwischen den dicken Lippen hervor. „Genau, son Schiet!“, lachte und fiepte das Männchen.

Der Zug fuhr wieder an und bereits ein paar Minuten später glitt er in die historische Halle des Lübecker Hauptbahnhofs. Ich wartete, bis meine drei Reisebegleiter aufgestanden waren und sich auf die herabführende Treppe begaben. Als ich mich schließlich erhob, hielt ich die Zeitung einen Moment lang unschlüssig in der Hand, um sie im nächsten Moment auf den Sitz zu legen.

Immer noch sah ich das winkende kleine Mädchen mit den Entenfüßen, die junge Mutter mit ihrem Kind im Schmetterlingsgarten und die Abschied nehmende Tochter im schwarzen Baumwollkleid am Grab des Vaters.

- Haffkerug, den 01.08.2023 -